№ 27. Zweiter Jahrgang. 1841.

Volks-Blatt für die Grafschaft Glatz.



Redakteur: Reymann. (Glatz, den 3. Juli.) Druck von F. A. Pompejus.

Beleuchtung über die Wirksamkeit der Schiedsmänner.

Aus der in der Beilage sub Nro. 16 enthaltenen Uebersicht über die Amtsthätigkeit des hiesigen Schiedsmanns-Amtes im verfloßnen Jahre ergiebt sich das erfreuliche Resultat, daß dieses für das Gesammt-Interesse so wohlthätige Institut an Vertrauen gewonnen hat, indem gegen das Jahr 1839 44 Streitigkeiten mehr angemeldet worden sind. Wenn dieses noch mehr an Intension gewönne, wie viel unnöthige Prozesse, wie viele damit verbundene Unannehmlichkeiten und Geld-Kosten würden weniger sein. Nicht selten wird der von Kleinigkeiten sich herschreibende Zwist von sogenannten Scheinfreunden auf eine ungebührliche Art genährt, und zum Prozeß gerathen, weil der Freund als Richter in seiner eigenen Sache sie mit befangenem Verstande und Herzen beurtheilt und bei der Mittheilung die gehässigen Farben gewählet hat. Mit dem Beginn des Prozesses tritt ein unruhiges und kummervolles Leben ein, und jeder denkt nur daran, wie er den Andern sachfällig machen kann, weshalb er selbst zu den unerlaubtesten Mitteln seine Zuflucht nimmt. Die schweren Sorgen stehen mit ihm auf, gehen mit ihm schlafen und verfolgen ihn bis in das Reich der Träume. Mißmüthig geht er an sein Tagewerk, die Arbeit fällt ihm fast aus den Händen, es will ihm nichts gelingen, denn der fatale Prozeß weicht nicht von seiner Seite, geht ihm nicht aus dem Kopfe. Er wird ungerecht und lieblos gegen die Seinigen, die den Unmuth durch Nichts besiegen können, und so entflieht das frühere Glück dem häuslichen Kreise. Die Sorgen setzen sich ungeladen mit ihm an den Tisch, verbittern ihm das schmackhafteste Gerücht, begleiten ihn in den sonst ihm liebgewordenen Kreis seiner vertrauten Freunde und vergällen ihm jeden unschuldigen Genuß der Freude die nur selten, wie die liebe Sonne durch zerrissne Wolken blickt, ihm zulächelt, denn bald verfinstert sich die kaum entfaltete Stirn, weil der unseelige Prozeß ihm grinsend zur Seite steht. Aber auch die Regeln des äußeren Anstandes werden gegen den Gegner auf eine gröbliche Art verletzt; er dankt nicht einmal, wenn er gegrüßt wird, geht ihm aus dem Wege wo er nur immer kann, will von keiner Freundschaft im Leben mehr wissen, und legt so die unchristlichste Gesinnung dadurch an den Tag, indem er Alles entdeckt, was ihm von seinem Gegner Nachtheiliges bekannt ist, um ihn ins Unglück zu stürzen, seinen unersättlichen Durst nach Rache zu löschen.

Wo solche vielfältig sich wiederholende Zerwürfnisse erscheinen, da kann man wohl mit aller Bestimmtheit behaupten, daß da nicht viel Christen sind. Demohngeachtet giebt es viele Personen, die äußerlich den heuchlerischen Schein eines Christen annehmen, und doch die

fünfte Bitte mißverstehen oder vielmehr gar nicht kennen. Diese gehören unter die, Gott sei Dank, seltene aber heimtückische Klasse von Feinden, die es geflissentlich darauf anlegen, dem Andern bei Erreichung seiner besten Absichten vorsätzliche Hinderniße in den Weg zu legen, um sein Wohl zu beeinträchtigen, ihm zu schaden, und sich wohl gar bei jeder Gelegenheit als öffentliche und erklärte Feinde zu zeigen. Gefährlicher sind jedoch Jene, welche mit großer Kunst und Verschlagenheit ihre feindseeligen Absichten zu verbergen im Stande sind. Wenn nun solche lieblose, oft aus der Luft gegriffene vermeintliche Beleidigungen oder Eigenthums-Verletzungen dem Nächsten durch Prozesse ein sorgenvolles Leben bereiten, so ist die Befolgung des goldenen Sprüchworts: ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Prozeß, jedem Streitsüchtigen nicht genug zu empfehlen. Prozesse wirken wegen der vielen damit verbundenen Sorgen und Unruhen und Kummer höchst nachtheilig nicht nur auf die Gesundheit und auf den Geist, sondern auch auf das Eigenthum der Menschen. Welches Geschäft oder Gewerbe der Prozeßführende nur immer treiben mag, wie oft wird er nicht durch seinen Prozeß gestört, wenn er gerade am nothwendigsten zu arbeiten hätte, und diese Versäumniße bringen oft dem Gewerbetreibenden einen empfindlichen und unersetzlichen Schaden. Bald muß er seinem Sachwalter oder der Obrigkeit Auskunft und Nachrichten mittheilen, bald sich um Zeugen bewerben, bald wieder seine Schriften durchgehen. Dabei bleibt die Arbeit liegen, die Kunden werden unwillig, wenn sie lange darauf warten müssen, und lassen dann bei einem Andern arbeiten. Weit bedeutender ist der Schaden für den, in einen Prozeß verwickelten Landmann, den er sich durch Versäumniße in seiner Wirthschaft zuzieht. Die Witterung ist vielleicht lange Zeit ungünstig oder dem Wechsel unterworfen gewesen; nun bricht mit einem Mal ein heiterer Tag an, an dem so viel Versäumtes nachgeholt werden könnte. Diese schöne Zeit zum Säen muß er ungenützt vorüber gehen, und die Felder-Bestellung seinen Dienstboten überlassen, weil gerade an diesem Tage ein Termin angesetzt ist, den er durchaus nicht versäumen darf, wenn er nicht offenbaren Nachtheil oder neue Kosten haben will, Dasselbe Verhältniß tritt vielleicht zur Zeit der Erndte ein, wo ein versäumter Tag unersetzlichen Schaden bringen kann, weil das Heu aufgeschobert ist, oder das Getreide gebunden werden soll, und eingefahren werden könnte. Ist er nun schon den ganzen Tag über, seines Prozesses wegen verdrießlich gewesen, so wird er es noch mehr, wenn er sieht, wie wenig während seiner Abwesenheit gethan worden ist.

Durch diese anhaltende Aergerniß, Sorgen und Verdruß wird aber auch die festeste Gesundheit angegriffen und zerstört, denn nichts nagt mehr an ihr und vertrocknet die besten Lebenssäfte, als andauernder herzfressender Kummer, der leider zu oft ein frühes Grab bereitet. Welchen Gewinn hat nun der Prozeßsüchtige von allem seinem Thun und Treiben, Rennen und Jagen, Eifer und Zorn, als daß er seine Kinder zu frühzeitigen Waisen gemacht, sich das ohnehin kurze Leben verbittert, seiner verlassenen Familie eine zerrüttete Wirthschaft, vielleicht auch noch einen unentschiedenen Prozeß zum unglücklichen Erbtheil hinterlassen, und sich an seiner Seele und Seeligkeit, indem er sein Gewissen verletzt und gegen die Lehre des Christenthums gehandelt, auf eine strafbare Weise geschadet hat.

Das Schiedsmann-Institut ist ein reichhaltiges Schutzmittel, sich gegen leichtsinnige Prozeße zu verwahren, wozu die Veranlassung in den meisten Fällen höchst unbedeutend und aus reiner Uebereilung hervorgegangen ist. Wenn nun die Beleidigung wirklich gering ist, so belange man den Beleidiger doch nicht sogleich vor Gericht, sondern sehe lieber darüber hin, was nicht zur Schande, sondern zur Ehre gereicht; oder man wende sich an den Schiedsmann, der nach ruhiger Prüfung des Zerwürfnisses, das erbitterte Gemüth zu besänftigen wissen wird.

Der Prozeßsüchtige, statt sich dem Schiedsmann-Institut in die immer offenen Arme zu werfen, liebt und gefällt sich in der unfriedlichen Stimmung, und äußert wohl gar öffentlich: was kann mir der Schiedsmann sagen, der weiß weniger wie ich. Eine solche schroffe Aeußerung beweiset ein offenbar undankbares Herz gegen das wohlthätige Geschenk des hohen Gesetzgebers, und einen auffallenden Mangel an liberalen Gesinnungen. Seine selbstsüchtigen Ansichten lassen ihn nie das schöne Gefühl der Versöhnung kennen lernen, nie den inneren Frieden, die beseeligende Ruhe der Seele, gewinnen, und doch liegen die Mittel, sie durch das Schiedmanns-Institut leicht zu erlangen, so nahe. Steht nun ein Uebelgesinnter an der Spitze einer ganzen Corporation oder Gesellschaft, verbindet er sich mit Personen gleicher Gesinnungen, weiß er seine bösen Absichten zu verbergen, so gehört er unter die Zahl der heimtückischen Feinde, die bei dem größten Unglück, das sie über Familien verbreiten, noch mit satanischer Freude lächeln können. Aus ihrer sonstigen Lebensweise und Nichtbeachtung der christlichen Lehren geht die Verstocktheit ihrer Herzen nur selbstredend hervor, und Nächstenliebe ist ihnen eine unbekannte Größe. Feindesliebe ist dagegen ein himmlisches Gefühl, verhütet manches Unglück in der Welt, besänftiget den Haß des Gegners, beschämt und bessert ihn nicht selten. Da nun Verzeihen die schönste und süßeste Rache ist, das Schiedsmannsamt aber willig die Hand dazu bietet, so ist es wohl wünschenswerth, wenn das wohlverdiente Vertrauen immer mehr geweckt wird, wozu das herrliche Gebot auffordert: „Was Du nicht willst, das Dir geschehe, das sollst Du auch nicht Andern thun.

W — im April 1841.

Eingesandt.

Von einem unpartheiischen Nichtschützen.

Wenn gleich schon in Nro. 144 der Breslauer Zeitung eine Beschreibung des, am 17. Juni. hier begangenen großen Schützen-Festes erfolgt ist, so erlauben wir uns dennoch diesen Bericht ein wenig zu commentiren. — Im Wesentlichen ist hierin, was die Festlichkeit anbetrifft, alles berührt; nur eine, beinah zu weit getriebene Bescheidenheit des Hr. Verfassers, giebt uns Gelegenheit, Folgendes nachzuheben. — Die 3 Schützen-Corps zu Glatz, Habelschwerdt und Frankenstein im Verein, bekundeten durch die Begehung dieses Festes, dessen Tendenz genugsam bekannt ist, jenen hohen patriotischen Sinn für das erlauchte Haus Hohenzollern auf's Neue, wodurch sich Schlesien, seit dem es der Krone Preußen angehört, ausgezeichnet hat. Hochstrahlend in der Geschichte leuchten die Tage von Wahlstatt, wo Schlesiens Banner die rohe Kraft mongolischer Horden brach, — und in neuester Zeit dem übermüthigen Feinde keine goldenen Brücken baute. — Eingedenk aller Großthaten Preuß. Regenten, mußte sich die im Innern thronende Liebe zum Herrscherhause, durch eine imposante Weise nach außen hin Raum gewähren, und so vor aller Welt zeigen: „Wir sind Preußen im Namen und in der That, — unserer Voraltern würdig!"

Wir können es uns daher nicht versagen, ganz partheilos zu referiren, wie die Herrn Unternehmer des Festes — dies auf eine glänzende Art ins Leben geführt haben. Der Schützen-Major Kaufmann Rosenberger; Hauptmann Senator Krebs; Lieutenant Tereck, nebst der ganzen Schützen-Deputation, von allgemeinem Eifer ergriffen, wußten alle Schwierigkeiten, die bei solchen Unternehmen vielfach vorwalten, mit großer Ausdauer zu bekämpfen, wobei ihnen der Registrator Reymann mit Umsicht und Thätigkeit zur Seite stand, leiten und ausführen half, wo es nöthig erschien. Daher fiel denn auch jeder castenartige Unterschied weg, und wir fanden nur ein Band: das der Liebe zum Könige und Vaterlande! — Recht geschmackvoll war das sogenannte Feldlager, und die Erleuchtung desselben vollständig gelungen. Auch der Fackelzug war schön, die Fackeln brannten ohne Vorgeschmack des Höllenbrandes. Das, von dem Hr. Rentwig durch den besten Schuß erworbene Kreuz, trägt den Stempel des gediegenen Geschmack's. Es ist in einem sehr modernen Styl gearbeitet, von Silber mit starker goldener Einfassung, wird um den Hals getragen und hat auf der einen Seite zur Inschrift: Andenken an das große Schützen-Fest zu Glatz 1841. Auf der andern Seite: dem besten Schützen gewidmet. Es wäre fade und abgeschmackt, durch beständiges Lobreden, den Eitelkeits-Teufel zitiren zu wollen, er hat uns ohne dies sehr schnell beim Kragen — aber der größte Grad der Thorheit würde sein: gerechten Tadel nicht anhören zu wollen, somit kommen wir denn auf den Häckerling unter dem Hafer. Es schienen Referenten, die genommenen Maaßregeln zum Schutz des Zeltes, wo gespeiset (?) werden sollte, gegen das bessere Publikum zu streng — wohl verstanden: gegen das bessere Publikum, und ganz im Gegensatz der Loyalität die bei Festmahlen des Königl. Hauses vorwaltet. Wir wollen aber die Rolle des Löwen übernehmen, und glauben, — es war nicht so gemeint. Das Wunder mit zween Fischen und 5 Brodten sattsam speisen zu wollen, blieb leider auch aus! Warum sind wir auch so vermessen, noch Wunder zu hoffen, bei uns geht Alles ganz natürlich zu, eins folgt aus dem andern.

Indem wir nun dem Feste einen schönen melodienreichen Nachklang von Seiten der Lyra wünschen, möge jeder der betheiligten Herrn sich sagen können: — Du hast das Beste gewollt, und der Höchste ward im Schwachen stark! Und wer's allen Menschen recht machen könnte, bei dem müßte Gott selbst noch in die Schule geh'n." —

Aber beachten wir in Demuth seine gnädigen väterlichen Winke.

Warum sind manche Menschen stets unglücklich?

Manche Menschen haben kein Glück, sie mögen es anfangen wie sie wollen. Was Andern der Zufall im Schlafe zuführt, das können sie weder durch Einsicht noch durch Beharrlichkeit erreichen. Wie geht es nun mit dieser Erscheinung zu? Giebt es Menschen, die zum Unglücke bestimmt sind? Oder ist es doch ihre Schuld, daß ihnen alle Unternehmungen mißlingen und daß alle ihre Hoffnungen vereitelt werden? Die Welt ist dem Dummen günstiger als dem Klugen; jener läßt sich vieles gefallen, was dieser nicht duldet. Die Meisten sind daher bereitwilliger am Glücke der Dummen zu arbeiten, als an jenem der Einsichtsvollen. Wer Kenntnisse und Einsichten besitzt, der verlangt, daß es in der Welt besser, daß dem Unrechte kräftig vorgebeugt werde, und daß die Tugend stets bei Ehren sein soll. Hierdurch verdirbt er es mit dem größten Theile der Menschen und alle vereinigen sich, ihm entgegen zu arbeiten. Die Welt verlangt Kriecher und Heuchler, und gegen einen freimüthigen und geraden Mann ziehen tausend Schmeichler zu Felde. Ist es daher ein Wunder, daß das Glück blind gescholten und als ein Affe der Dummheit gebrandmarkt wird? Was Menschen nicht bewirken, das führt der Zufall aus, der nicht Menschenwerk ist, und treulos verschwört sich alles, dem Unglücklichen den Herzstich zu versetzen.

Miszellen.

Als Prinz Eugen von Savoyen von der Marquise Prio einst gefragt wurde, warum er sich in drei Sprachen unterschriebe (Eugenio von Savoye), antwortete er: „Es geschieht deßwegen, um zu zeigen, daß ich ein dreifaches Herz habe; das Herz eines Welschen gegen meine Feinde, das Herz eines Deutschen gegen meine Freunde, und das Herz eines Franzosen gegen meinen Monarchen." — Kaiser Carl VI., welchem diese Worte hinterbracht wurden, that einige Zeit später an den Prinzen dieselbe Frage, und erhielt zur Antwort: „Sire! Ich habe Welschland mein Leben, Deutschland mein Glück, und Frankreich meinen Ruhm zu verdanken.

Makrobius erzählt, daß zur Zeit des römischen Sittenverderbnisses unter den Kaisern, ein reicher Prasser, Namens Verres, sich durch seine Unbarmherzigkeit gegen die Armen, und durch Gefühllosigkeit gegen Leidende sehr ausgezeichnet habe. Da man ihm aber die Nachricht brachte, man habe heute früh seinen Lieblingskarpfen im Bassin todt gefunden, da sei er aus Schmerz und Mitgefühl in laute Thränen ausgebrochen.

Ach, sagte ein Freund zu dem andern, nur das kann ich für eine Gott würdige Strafart halten, wenn in jener Welt den Bösen der Durst nach Gutem quält, er jedoch das Gute niemals erreichen und vollbringen kann, weil es ihn jetzt so flieht, wie er selbst es auf Erden floh! Herrlich, erwiederte der Andere, du bringst selbst den Bösewicht zur Erkenntniß des Guten, und lässest es ihn nur darum nicht vollbringen, weil er auf Erden sich den Schatz zu sammeln übersah, der das Gute an sich zieht. — Hier unterbrach ein Justizbeamter das Gespräch, dem er mit langem Halse zugehört hatte, mit dem Ausrufe: wie, dann führten wir armen Justizbeamten schon hier das Leben der Verdammten, denn stets ringen wir darnach, Gutes zu vollbringen und der Tugend Lohn zu empfangen, allein wir ernten nur die Folgen der Mühe davon ein, so wie Undank und Mißgunst. — D—

Ein Bauernbursch, welcher Geld brauchte, hatte sich in der Dämmerung einen Gang auf seines Vaters Getreideboden gemacht und sich einen Sack mit Korn gefüllt, um es heimlich zu verkaufen. Als er mit dem Sack beladen, schon wieder die Treppe leise herabgestiegen war, kam ihm sein Vater entgegen. Er hörte ihn bei Zeiten, drehte sich um und stieg ganz langsam die Treppe aufwärts. „Junge," rief der Vater, „was soll das vorstellen? was trägst du da?" — „Stille, Vater," sprach heimlich thuend der Sohn, „stille, macht keinen Lärm! des Nachbars Görg hat mir einen Sack Getreide aufzuheben gegeben, er will ihn heimlich verkaufen, weil ihm sein Vater immer kein Geld giebt." — „Das wäre mir gelegen," fuhr der Vater auf, „gestohlenes Gut in meinem Hause aufzunehmen. Den Augenblick packe dich mit dem Schandsacke aus dem Hause!" Mit diesen Worten jagte er den Sohn, der sich das Gehen nicht zweimal heißen ließ, mit seinem Raube aus dem Hause.

Zu Ebrach in Frankreich liegt, sehr stattlich begraben, ein gefürsteter Graf, Conrad von Teufel, nebst seiner Mutter, Mathildis mit Namen; daher Einheimische, wenn sie Fremde umherführen und diesen das Grab zeigen, zu sagen pflegen: „Hier ruht auch der Teufel mit seiner Mutter!"

Man hatte unsern unvergeßlichen Marschall Vorwärts in Oxford zum Doktor gemacht; und als man ihm das Ernennungs-Diplom dazu übersandte, rief er aus: „So müßt ihr Gneisenau wenigstens zum Apotheker machen, denn der hat meine Pillen gedreht!"

Charade.

An Herrn Q....

Ei! Herr Krittler, er schimpft auch immer auf meine Charaden;
doch ich weiß wohl warum, — Ihm sind sie alle zu schwer. —
Gerade so macht' es der Fuchs, als einst die Traube zu hoch hing;
aber was war der Erfolg? Reineke wurde verlacht. —

Jetzt für Ihn ein Charädchen — Herr Kritikus: Er ist die Erste,
ich die Dritte, ja ich, wenn Er das l da nur streicht.
„Ei zum Kukuk," so spricht Er, „ich kenne ja nicht den Verfasser!
Macht nichts, Er weiß schon von mir, was Ihm zu wissen thut noth.
Träg ist die zweite, so nennt man sie stets drum muß es auch wahr sein.
Sei's, daß es Manchen empört, wenn man die Erste ihn nennt,
oder die Zweite ihn schilt; — das Ganze jedoch ist erträglich.
Merk' Er sich dieses, mein Freund, wahrlich dann weiß Er genug.

Auflösung der Charade in Nummer 26:
„Rosenkranz."

Hiezu die Chronik (Nro. 27.) und eine Beilage.